

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 19 (1931)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Adresse der Redaktion: Frau Julie Merz, Bern, Depotstrasse 14.

Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III 1554.

Inhalt: Zum Schutze des alten, heimatlichen Kunstgutes (Schluß). — Aus dem Zentralvorstand. — Für den Baufonds der Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. — Unentgeltliche Kinderversorgung. — Aus den Sektionen. — Das Hausdienstlehrjahr zum Wohl unserer jungen Mädchen. — Geburtenrückgang-Geburtenregelung. — Wie man Bundesstenographin wird. — Aus meinem Notizbuch.

Zum Schutze des alten, heimatlichen Kunstgutes.

Begründung der Kunstschutzgesetz-Motion im Ständerat im Dezember 1930
durch Hrn. Dr. Dietschi, Olten.

III.

Was ist notwendig, um den Schutz unserer alten Kunstschatze zu sichern? Vorab ist nötig, die Schaffung eines einheitlichen, unter Leitung eines Bundeskunstwartes stehenden Landesdenkmalamtes. Ihm würde die Aufnahme eines genauen Verzeichnisses aller im Lande, in öffentlichem und privatem Besitz befindlichen Kunstdenkmäler, eines Registers aller schutzwürdigen Immobilien und mobilen Objekte obliegen. Als Ergänzung dazu wäre ein planmäßig angelegtes Plattenarchiv zu führen, um die vorhandenen Gegenstände für den Fall der Zerstörung oder Beschädigung im Bilde festzuhalten.

... Gewisse Maßnahmen liegen ohne weiteres in der rechtlichen Zuständigkeit des Bundes. So gut er das Landesmuseum geschaffen, so gut er die immobilen historischen Kunstdenkmäler erhalten hilft, so gut er die bildende und angewandte Kunst fördert, ebensogut ist er auch berechtigt, gerade im Hinblick auf die gewährte Hilfe geeignete Schutzvorkehrungen zu treffen. In allen diesen Fällen gründeten Bundesrat und Bundesversammlung ihre Kompetenz, gemäß einer seit 1848 dauernden Praxis, auf Art. 2 der Bundesverfassung, der auch hier zutrifft. In der Regel wurden gestützt auf Art. 2 B. V. keine eigentlichen Bundesgesetze erlassen, sondern bloße Bundesbeschlüsse. Nun hat die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler in dieser Richtung bereits einen tüchtigen Schritt vorwärts getan durch den Beschluß, eine systematische Inventarisierung der Kunstdenkmäler unseres Landes durchzuführen. Die Statistik der Kunstdenkmäler der Kantone Unterwalden und Schwyz ist auch in klassischen, hochwertigen Publikationen be-

reits bearbeitet worden, diejenigen von Unterwalden von Staatsarchivar Dr. Robert Durrer in Stans, diejenigen von Schwyz von Dr. Linus Birchler in Einsiedeln. Zug, Basel-Stadt und Zürich sind ebenfalls am Werk. Das durch private Initiative begonnene Werk muß aber, wenn es mit Erfolg zu Ende geführt werden soll, zu einer eidgenössischen Tat werden.

Die Schaffung eines zuverlässigen Inventars über die vorhandenen Kunstobjekte ist die Grundlage für die weiteren Schutzvorkehrungen, aber eben nur eine Grundlage, auf der sich der eigentliche Kunstschutz aufbauen soll. Damit der Abwanderung wirksam begegnet werden kann, sind mit der Inventarisierung als Sicherungsmaßnahmen zu verbinden Anzeigepflicht mit Exportkontrolle und das Ausführungsverbot. Diese Maßnahmen haben sich selbstverständlich nicht auf alle vorhandenen Kunstobjekte zu erstrecken, sondern nur auf diejenigen, die des nationalen Schutzes als würdig bezeichnet werden und die als unveräußerlicher Nationalbesitz angesprochen werden müssen. Um diese dem Lande zu erhalten, wird es unerläßlich sein, für den Fall der Veräußerung ins Ausland ein Vorkaufsrecht des Bundes, verbunden mit dem Enteignungsrecht, zu schaffen. Mit dem Rechte des Bundes wird das Recht der Kantone und Gemeinden oder andern öffentlichen Korporationen angemessen in Einklang zu setzen sein.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Zuständigkeit des Bundes zur Schaffung eines Landesdenkmalamtes oder eines Bundeskunstwartes auf Grund von Art. 2 B. V. zweifelsohne vorhanden ist.

Es liegt nicht in der Aufgabe meiner Motion, das Problem rechtlich nach allen Seiten abzuklären, der Bundesrat wird hierzu viel besser in der Lage sein. Ich wollte die vorhandenen Möglichkeiten nur streifen, um zu zeigen, daß solche bestehen und daß, wo ein Wille ist, auch ein Weg sich findet.

Der Heimatschutz hat in den letzten Jahrzehnten in unserm Lande einen machtvollen Siegeszug angetreten. Es verbinden sich in ihm religiöse und ethische, historische und ästhetische, wissenschaftliche und ökonomische Interessen. Auf den verschiedensten Gebieten macht er seinen Einfluß geltend. Sein Ziel ist, das Antlitz unserer Heimat in seiner Schönheit unversehrt zu erhalten: sein äußeres Bild, durch den Schutz der Landschaft und der Naturdenkmäler; sein inneres Wesen, indem die alten Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche lebendig erhalten werden; die Erinnerung an seine ruhmvolle Geschichte und Kultur, durch die Bewahrung seiner Bau- und Kunstdenkmäler. Die Kantone haben diesen Bestrebungen ihren gesetzgeberischen Beistand geliehen, indem sie Heimatschutzgesetze erließen; der Bund anerkannte die Berechtigung der Bewegung in mannigfachen Förderungsmaßnahmen. Diese beiderlei Vorkehrungen haben gewiß nach den verschiedenen Richtungen große und reiche Früchte getragen, aber auf einem Gebiete haben sie sich als machtlos erwiesen, auf dem Gebiete des Kunstschutzes. Ob ein gemeinsames Vorgehen der Kantone auf dem Wege des Konkordates zum Ziel führen würde? Ich bezweifle es. Da kann, wie das schon vor Jahrzehnten die Meinung des Bundesrates selber war, nur die kraftvolle Hand des Bundes helfen.

Und gerade die altschweizerische Kunst ist dieses Schutzes würdig. Immer mehr bricht sich in der vaterländischen Forschung die Erkenntnis Bahn, daß unsere Altertümer nicht bloß als historisch und kulturhistorisch interessante Sammelstücke zu bewerten sind, sondern daß wir es vielfach mit Kunstwerken von Rang und Bedeutung zu tun haben. Wir dürfen uns freuen und es kann

nie genug auf diese Erscheinung hingewiesen werden, daß die Schweizerkunst der Spätgotik und der Frührenaissance immer mehr in den Vordergrund des Interesses unserer Kunstforschung tritt, daß zurzeit eine Reihe namhafter Kunstgelehrter diese Kunst in ihren Zusammenhängen zu erfassen und nach ihrer Herkunft und ihren Meistern zu ergründen bestrebt sind. Die Auffassung ist allgemein, daß diese Epoche eine hohe Blütezeit schweizerischer Kunst darstellt. Diese Erkenntnis darf nicht bloß eine wissenschaftliche, kunstgeschichtliche bleiben, sie muß sich für unser Land auch praktisch auswirken, in der Weise, daß die hervorragenden Zeugen dieser Zeit, die sich noch in unserm Lande befinden, ihm auch erhalten bleiben oder, wenn sie uns ins Ausland verloren gingen, wenn möglich wieder zu uns zurückkehren. Es ist dringend nötig und dringend Zeit, daß der Bund hierzu seinen Beistand gebe. Dabei ist zweierlei nötig. Für die Unterstützung der lebenden Kunst sind durch Bundessubventionen und Bundesankäufe beträchtliche Summen seit Jahren sichergestellt. Für die Förderung der Museen und die Erwerbung von Werken der alten Kunst hat die Eidgenossenschaft bis heute, vom Landesmuseum abgesehen, verhältnismäßig wenig getan. Sie verläßt sich dabei auf die ihr zugefallene, an sich höchst verdienstvolle Gottfried Kellerstiftung, deren Einkünfte zur Erfüllung ihrer Bestimmung längst nicht mehr ausreichen. Die Kredite für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler werden seit Jahren ausschließlich für die Sicherung von immobilien Baudenkmälern verwendet, obwohl der Bundesbeschluß vom 30. Juni 1886 die Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer schlechthin im Auge hatte und die Förderung öffentlicher Altertümersammlungen sogar in erste Linie stellte. Es ist daher nötig, daß der Bund auch für diesen Zweck einen entsprechenden regelmäßigen Betrag zur Verfügung stellt. In Verbindung damit ist nötig die Schaffung eines schweizerischen Kunstschutzgesetzes im angedeuteten Sinne. Die andern Völker geben uns das starke Beispiel dafür, sie lehren uns, was wir tun sollen. Dann werden die Werke unserer alten Meister wieder Gemeingut des ganzen Schweizervolkes werden und die Freude und den Stolz der Nation bilden.

Aus dem Zentralvorstand.

Mit Freuden melden wir heute, daß der Frauenverein **Kerzers**, Präsidentin Frau Pfarrer *Lüdi*, sich als Sektion unseres Vereins angemeldet hat. Wir heißen die Frauen von Kerzers herzlich willkommen und hoffen, daß dieser Anschluß gegenseitig Anregungen zum Wohle unseres Vaterlandes bringen werde.

Die Generalversammlung unseres Vereins findet auf Wunsch der gastgebenden Sektion Samstag und Sonntag, den 6. und 7. Juni, in Neuenburg statt. Da dort Ende Juni Examen und Schluß des Semesters stattfinden, wodurch viele Mitglieder an der Teilnahme der Versammlung verhindert würden, mußte dies Datum gewählt werden.

Am 10. April fand in unserer **Haushaltungsschule in Lenzburg das Schlußexamen** des sechsmonatigen Kurses statt. Die Schülerinnen hatten fleißig gelernt, das bewies der rege Anteil derselben beim mündlichen Examen, das bewiesen auch die schöne Ausstellung der Küchenprodukte und die ausge-

stellten Handarbeiten. Es war erfreulich, zu hören, wie nett die Schülerinnen aus der französischen Schweiz deutsch antworteten.

Ein Kränzchen verdient auch der rührige Vorstand, der 14 Tage vorher in der Schule einen kleinen **Basar** arrangiert hatte, wobei Produkte der Schulküche und nette Arbeiten der Schülerinnen verkauft wurden. Hübsche Darbietungen der Schülerinnen brachten Abwechslung ins Programm. In zirka drei Stunden wurden etwa Fr. 900 erworben.

Schweizerische Stiftung „Ferienheime für Mutter und Kind“.

Stand der Sammlung am 20. April :

	Uebertrag	Fr. 5294
Von der Sektion Langenthal	„	50
Von der Sektion Samaden	„	100
	Total	Fr. 5444

Allen gütigen Spendern warmen Dank !

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin : **B. Trüssel.**

Für den Baufonds der Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich

ging seit dem 20. März 1931 folgende Spende ein :

von der Sektion **Flawil** Fr. 200

Diese Gabe wird hiermit auf das herzlichste verdankt. Weitere Zuwendungen sind direkt an *das Quästorat der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich* zu senden.

Unentgeltliche Kinderversorgung

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Angeboten sind : Unentgeltliche Heim- und Adoptivplätzli für Maiteli von 2—12 Jahren.

Gesucht werden : Für halbjähriges Maiteli und für Buben verschiedenen Alters unentgeltliche Aufnahme, event. Adoption.

Auskunft erteilt Fräulein *Martha Burkhardt*, Präsidentin der U. K. V., *Rapperswil* (St. Gallen).

Aus den Sektionen.

Biel. Im Februar hielt die Sektion Biel des Gemeinnützigen Frauenvereins in ihrem Eigenheim « Schweizerhof » die *Jahresversammlung* ab, die sehr stark, nämlich von 130 Mitgliedern besucht war. Sowohl der Jahresbericht der Präsidentin, Fräulein *Kammermann*, wie auch der Kassabericht der Kassierin, Frau *Kuhn*, wurden unter bester Verdankung genehmigt. Beiden Berichten ist zu entnehmen, daß der Verein auch im abgelaufenen Jahr Großes geleistet hat,

zum Wohle hilfsbedürftiger und leidender Mitmenschen. Die Tuberkulosenfürsorge allein, allerdings die wichtigste Aufgabe, die sich der Verein zum Ziele gesetzt hat, verschlang die namhafte Summe von Fr. 10,977. Wenn auch die Höhenluftkuren viel Geld kosten, so zeigt es sich doch immer wieder, daß sie den größtmöglichen Heilerfolg haben, so daß die damit verbundenen Geldauslagen gerechtfertigt sind.

Die unter der tüchtigen Leitung von Fräulein Ruf stehende Fröbelschule erfreute sich einer guten Frequenz.

Die Diplomierung treuer Hausangestellter, bei der 13 Diplome, zwei Broschen und zwei silberne Eßbestecke, letztere für 20jährige Dienstzeit, verabfolgt werden konnten, war von einer würdigen Feier eingerahmt.

Der Basar vom 6./7. November 1930 forderte von vielen Mitgliedern eine außerordentliche Arbeitsleistung, trug aber der Vereinskasse einen schönen Erfolg ein, indem das Nettoergebnis Fr. 12,139 betrug.

Im Vorstand wurden die zurücktretenden Frauen Schaub und Schwab, unter Verdankung ihrer Verdienste, durch die Frauen Schwarz-Obrist und Weißhaupt ersetzt.

Auf Ende 1930 zählte der Verein 504 Mitglieder.

Nach Abwicklung der statutarischen Geschäfte feierte die Versammlung **das 25jährige Bestehen des Vereins**. Sie hatte das Vergnügen, aus dem Munde einer Vereinsgründerin, *Frau Müller-Nyffenegger*, zu vernehmen, wie der Verein äußerlich in dürftigen Verhältnissen entstand und aufwuchs, aber die Liebe und die Begeisterung zur Sache brachten ihn langsam aber sicher vorwärts zur heutigen Blüte. Frau Prof. *Müller*, die als zweite Präsidentin das Vereinsschifflein in den Jahren 1910—1917 mit viel Geschick und Tatkraft leitete, beglückwünschte den Verein auf telegraphischem Wege. Und ihre nicht minder verdiente Nachfolgerin, Fräulein *Kobel*, Lehrerin, wies namentlich auf das monumentale Werk des « Schweizerhofes » hin, das symbolisch sei für den Gemeinschaftssinn der Frauen.

Die Feier war eingerahmt durch Gesangs- und Musikvorträge und nahm in allen Teilen einen würdigen Verlauf.

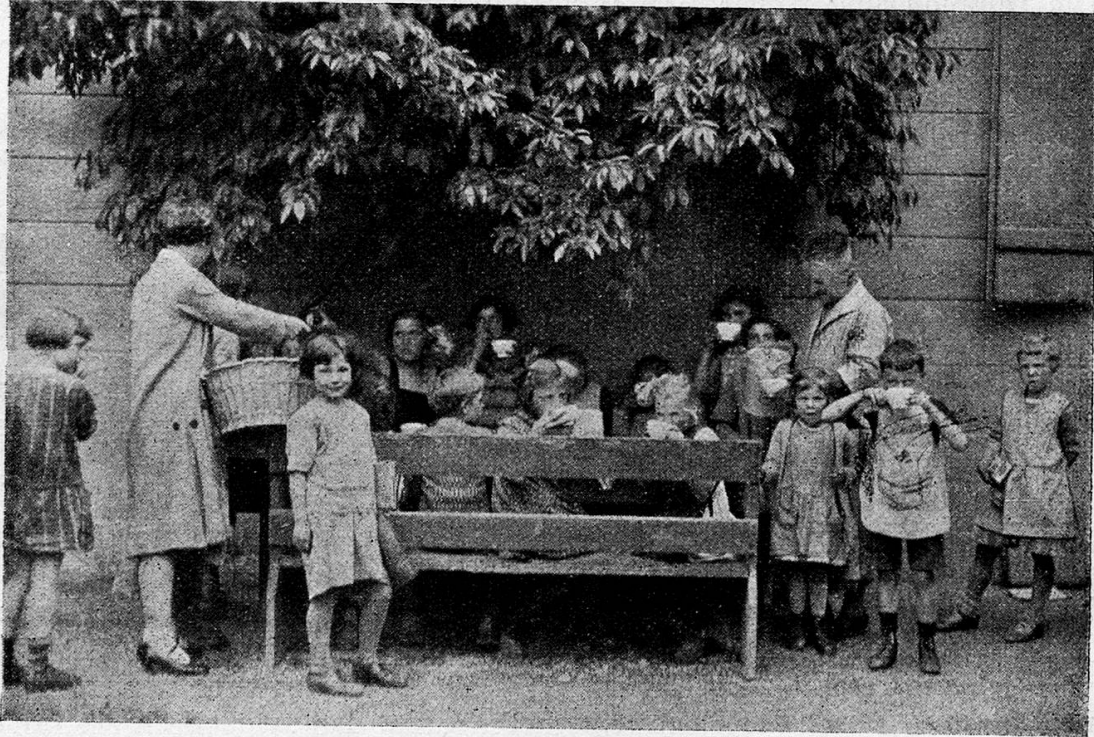
J. F.-M.

Eine neue Institution der Sektion Bern.

Das Jahr 1930 brachte dem Tagesheim und Mädchenhort Länggasse-Bern eine große und glückliche Veränderung. Auf das Gesuch des Vorstandes des Tagesheim und Mädchenhorts hin nahm uns der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein, Sektion Bern, als eines seiner weitem Glieder auf. Wo wäre der Mädchenhort besser geborgen! Lassen Sie uns das Werden des « Tagesheim und Mädchenhorts » etwas schildern:

Längst schon hatte der Gedanke eines Mädchenhortes Länggasse-Bern umsichtige Freunde der Jugend bewegt. Für einen Knabenhort war gesorgt; aber leid tat es einem, daß die Mädchen in den schulfreien Stunden ohne Aufsicht in oft kalten Zimmern oder auf der Straße sich aufhalten mußten. Ganz ernstlich betonte auch Herr Pfarrer Ryser, damals Präsident des Knabenhortes Länggasse, die Notwendigkeit einer solchen Institution und besprach diesen Gedanken mit Frau Stämpfli-Studer, der damaligen Präsidentin der Krippe Länggasse. Frau Stämpfli hatte die gleichen Pläne im Herzen gehegt, und als frische, werktätige Frau suchte sie den Plan eines Mädchenhortes in

Ausführung zu bringen. «Frisch gewagt ist halb gewonnen», sagte sie. Auf Weihnachten 1908 wurde in der Länggaßkrippe ein Mädchenhort mit zehn Mädchen eröffnet. Es waren die zehn bedürftigsten Kinder unter ungefähr 60 Mädchen, die hätten kommen wollen und wegen Platzmangel und auch Geldmangel zurückgestellt werden mußten. Sehr bald zeigte es sich, wie notwendig ein Mädchenhort in der Länggasse sei, denn immer neue Mädchen kamen, um Aufnahme zu bitten. Nach aufopfernden, zahllosen Bemühungen



Vesperbrot im Tagesheim und Mädchenhort Länggasse – Bern

von Frau Stämpfli kam auch das Finanzielle in Ordnung. Wir konnten auf die Unterstützung von Behörden und Privaten rechnen, so daß im Februar 1909 ein richtiger «Mädchenhort» mit zwei Lehrerinnen und ungefähr 65 Mädchen im alten Länggaßschulhause in zwei Zimmern eingerichtet werden konnte. In dieser Weise war vorläufig gesorgt. Die Kinder fühlten sich glücklich. Um 4 Uhr konnten Brot und Aepfel oder Brot und Milch gegeben werden, dann wurden die Schulaufgaben und nachher Spiele mit den Kindern gemacht, oder sie konnten kleinere Handarbeiten verfertigen. So ging es einige Zeit, bis sich die Räume doch als zu klein erwiesen für so viele Mädchen. Auch die alten, staubigen Schulböden im alten Länggaßschulhaus waren für die Gesundheit der oft sehr lebendigen Hortmädchen ungünstig, und ganz besonders vermißte man einen Garten im Sommer. Blumenpflege und leichte Gartenarbeit für die Kinder wären uns sehr erwünscht gewesen. Da hieß es wieder Umschau halten für eine geeignete Unterkunft. Sie fand sich im Hause neben der Krippe, wo auch der Frauenverein Länggasse ein Stockwerk bewohnt. Den Garten hatten wir zu unserer Verfügung. Wir hatten glückliche Zeiten dort. —

Allein es kamen die Kriegsjahre, und unsere Einnahmen verringerten sich in den schlechten Zeiten empfindlich. Wir machten vom Angebot der «Krippe» nebenan Gebrauch, die uns erst unentgeltlich und später unter überaus günstigen Bedingungen Räumlichkeiten zur Verfügung stellte. Später mußten wir wegen eingetretenem Platzmangel wieder ausziehen und bezogen dann endgültig das frühere Heim nebenan.

Nun kam ein neuer Gedanke von Frau Stämpfli, der weitblickenden



Turnstunde im Tagesheim und Mädchenhort Länggasse-Bern

Gründerin des Mädchenhortes, zur Verwirklichung. Der Mädchenhort wurde zu einem Tagesheim erweitert. Denn wo sollen sich die Kinder aufhalten, wenn die Eltern morgens früh und nachmittags schon um 1 Uhr auf die Arbeit gehen müssen? Die Schule nimmt sie erst um 2 Uhr auf und die Mutter geht um 12¼ Uhr fort in die Fabrik. Soll das junge Menschenkind unbehütet auf der Straße sein? Nein, für Mädchen und Erstklässlerbuben wurde der Hort am Morgen früh und auch über den Mittag geöffnet, und die Kinder waren unter Aufsicht der Hausmutter. In dieser Art bildete sich das Tagesheim. Und wenn seine Durchführung und die Beschaffung der nötigen Geldmittel oft schwierig waren und es immer noch sind, so sehen wir doch vielfach die segensreiche Wirkung dieser Institution. Es waltete bis jetzt ein guter Stern über dem «Tagesheim und Mädchenhort» Länggasse.

Eine letzte Tat der edeln Gründerin war es, «Tagesheim und Mädchenhort» auch für die Zukunft gesichert zu wissen und fest aufgehoben in einem größeren Verbands. Wir sind dankbar, daß der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein, Sektion Bern, auch dieses jüngste Kind in seine offenen Arme genommen hat!

Das Hausdienstlehrjahr zum Wohl unserer jungen Mädchen.

von Frau L. F.-H., Aarau.

Ich hatte in letzter Zeit oft Gelegenheit zur intimen Aussprache mit jungen Mädchen in Berufsfragen. Dabei machte ich die immer sich wiederholende Beobachtung über die Unlust derselben der hauswirtschaftlichen Betätigung gegenüber. Auch hier heißt es, wie fast in jedem Beruf, mehr freie Zeit und mehr Lohn. In gewissem Maße erfüllt die Fabrikarbeit in erster Linie diese Forderung, wenn man den gesundheitlichen Standpunkt umgeht. Das darf man unseren Jugendlichen gegenüber nun aber gerade nicht, im Gegenteil, hier hat man reichlich Gelegenheit, nervöse Störungen aller Art zu beobachten, die zum Teil auch von der eingeschlossenen, mit schädlichen Substanzen durchschwängerten Luft herrühren mögen. Wir Eltern können nicht vorsichtig genug sein bei der Berufswahl für unser Kind. Wenn der weibliche Körper im strengsten Wachstum ist, werden demselben fatalerweise die größten Strapazen auferlegt. Wie wohltuend wäre es deshalb, wenn das junge, sechzehnjährige Mädchen vor der endgültigen Ergreifung des Lebensberufes sein erstes Jahr nach der Schulzeit dem Hausdienst widmen würde. In dieser wichtigen weiteren Entwicklungszeit würde es körperlich und geistig reifen und deshalb eher in der Lage sein, den seiner speziellen Begabung entsprechenden Beruf sich zu wählen. Haus- und Gartenarbeiten sind wahre ideale Gesundbrunnen für den Körper des Jungmädchens. Nach Sport in jeder Art drängt besonders unsere heutige Jugend. Warum also nicht den einfachsten und zugleich billigsten Sport ergreifen — Haus- und Gartensport? Das ist prachtvolle Gymnastik, die nicht nur Arme und Beine stählt, sondern den ganzen Körper, und Gesundheitsreserven dazu noch anlegt für das ganze Leben. Es ist zu begrüßen und hoch einzuwerten, daß für die letzte Schulklasse nun hauswirtschaftlicher Unterricht vorgesehen ist. Diese Neuerung darf man ruhig als den Vorboten für das obligatorische Hausdienstlehrjahr betrachten, das in absehbarer Zeit kommen wird, weil es eine Notwendigkeit ist und ein Bedürfnis unserer Tage. Unsere jungen Mädchen müssen an ihrem natürlichsten Beruf wieder mehr Freude bekommen und dessen große Wichtigkeit erkennen, dann nur kann ihnen die Arbeit darin die innere Befriedigung schenken, die unserem Leben den Inhalt gibt. Winkt einmal das Eigenheim, der Traum eines jeden jungen Mädchens, kann ganze Arbeit geleistet werden auf diesem großen Gebiet im Interesse des Kleinstaates, der Familie. Heute, im schärfsten Existenzkampf, haben wir einsichtsvolle und tüchtige Hausfrauen und Mütter nötiger denn je. Wir könnten auf diese einfache Art zugleich der drohenden Arbeitslosigkeit unter der weiblichen Jugend einigermaßen entgegentreten. Eine große Zahl ausländischer Mädchen werden in den Haushaltungen unseres Landes beschäftigt. Dieser Zuzug fremder Kräfte schließt aber für unsere Landesmädchen eine fatale Gefahr in sich. Es kommt in letzter Zeit zu oft vor, daß erstere bei uns ihren Lebenskameraden finden. Der mittellose junge Mann der Gegenwart ist gezwungen, auf ein arbeitsames, praktisches und gesundes Mädchen zu sehen, wenn er seinen Hausstand gründen will. Es ist eine gute Auffassung von ihm, wenn er dabei das hauswirtschaftlich tätige Mädchen zu seinem Vorteil ins Auge faßt. Die Fabrikarbeit, der sich unsere jungen Mädchen vorzugsweise zuwenden, da sie ihnen mehr freie Zeit und höhern Lohn als die Hauswirtschaft bietet, hat übrigens noch den großen Nachteil, daß das Mädchen

vollständig einseitig arbeiten lernt. Wie früher im Taglohn gearbeitet wurde, was die Nervenkraft der jungen Arbeiterin nicht besonders anspannte, ist heute Akkordarbeit eingeführt, wo immer es geht. Wenn unsere Schweizer Industrie mit ihren hohen Lohnansätzen mit dem Ausland noch konkurrieren will, ist sie förmlich gezwungen, mit bester Arbeitsausführung zu rechnen. Gesteigerte Leistungsfähigkeit des einzelnen ist deshalb geboten, aber nicht jeder Körper ist auf die Dauer derselben gewachsen. Es ist eine gewagte Sache, für freie Zeit und hohen Lohn seine kostbare Gesundheit einzusetzen. Unsere Heilanstalten jeder Art, die beständig vergrößert werden müssen, reden da die beste Sprache, wenn wir dieselbe nur besser verstehen wollten. Wenig braucht es, seine Gesundheit zu ruinieren, lange aber währt es, dieselbe wieder auf leistungsfähige Höhe zu bringen. Zu jugendliche Mädchen sollten überhaupt der Fabrikarbeit ferngehalten werden. Dasselbe gilt aber auch von den Berufen, die stundenlanges Stillsitzen erfordern, eine gehemmte Blutzirkulation dadurch schaffen, deren Folgen dann später die junge Frau und Mutter auszukosten hat. Wir verfechten deshalb das Interesse besonders der jungen, kommenden Mutter, wenn wir mehr und mehr für das obligatorische Hausdienstlehrjahr uns verwenden. Jeder Höhenkurort hat heutzutage sein Kinderheim. Ein sprechender und deutlicher Beweis, daß an der jungen Mutter in frühern Jahren der körperlichen Entwicklung vieles versäumt wurde auf diese oder jene Art. So wird das Kind, das kommende Geschlecht, zur Leidträgerin. Hüten wir uns davor und geben wir dem jungen Mädchen das Richtige auf seinen Lebensweg, die praktische hauswirtschaftliche Lehrzeit, seine vornehmste und beglückendste Gesundheitsspenderin.

Geburtenrückgang — Geburtenregelung.

Aus einem Vortrag von Prof. Dr. *Alfred Labhardt*, Basel, gehalten am 22. September 1930 vor der Frauenzentrale beider Basel.

I.

Vorwort der Redaktion: Die Fragen des Geburtenrückganges, der Geburtenregelung und der Schwangerschaftsunterbrechung sind heute im Vordergrund stehende, hart umstrittene Probleme. Es geht nicht an, ihnen auf die Dauer auszuweichen. So geben wir den Ausführungen einer schweizerischen Autorität über das Thema « Geburtenüberschuß — Geburtenregelung » in unserem « Zentralblatt » Raum. Es bedeutet die Veröffentlichung keine Stellungnahme der Vereinsleitung und der Redaktion für oder gegen die vom Verfasser vertretenen Ideen; was wir damit bezwecken, ist eine ernsthafte Orientierung über Zeitfragen, die weite Frauenkreise aller Kulturländer beschäftigen und über die sich jede Frau ein selbständiges Urteil bilden muß. Es sei darauf hingewiesen, daß sich zurzeit auch die christlichen Kirchen verschiedener Konfessionen mit der Frage der Geburtenregelung befassen und dazu, soweit sie sich bis jetzt geäußert haben, eine geteilte Stellung einnehmen. Ablehnend verhält sich die römisch-katholische Kirche. —

* * *

Meine Damen!

« Mit dem Thema des Geburtenrückganges und der Geburtenregelung betreten wir ein Gebiet, das einerseits die ganze lebende Menschheit und ihre

Zukunft umfaßt und das zugleich in alle Fragenkomplexe eingreift, die uns bewegen. Nehmen Sie irgendeines der brennenden gegenwärtigen Probleme, die soziale Frage im allgemeinen, die Frage der Arbeit und der Berufsüberfüllung, die Frage des Wohlstandes der Völker, die Frauenfrage, die Frage der Kriege, die politischen Fragen oder andere — immer wieder gelangen Sie in das Gebiet der Geburtenregelung. Anderseits greift unser Thema aber auch in das einzelne individuelle Leben, in das Eheleben, in die Familie tief ein; bewußt oder unbewußt bewegt es den einzelnen, gibt ihm zu denken, zu forschen und wird ihm in mancher Beziehung zur Richtschnur in seinem Leben. Es ist eigentlich verwunderlich, daß solche Fragen mit ihrer ungeheuren Tragweite erst jetzt im Laufe des 20. Jahrhunderts zur öffentlichen Diskussion gestellt worden sind. Wenn sie auch schon früher gestreift wurden, ein allgemeines Interesse haben sie erst in den allerletzten Jahren erreicht, offenbar weil die frühere Menschheit teils aus religiösen, teils aus Gründen einer unrichtigen Moral, teils auch infolge Fehlens genügender materieller Unterlagen diese Auseinandersetzungen gemieden hat. Es ist aber Zeit, daß wir uns auf breitem Boden damit befassen, und zwar alle, die Bevölkerungswissenschaftler und -politiker, die Aerzte, die Leiter der Staaten und Nationen, die Rassenhygieniker, die Laien und vor allen Dingen Sie, meine Damen, die Frauen. Schon ist die Reihe bedeutender Frauen groß, die zu dem Thema öffentlich das Wort ergriffen haben und die gewiß im Namen von vielen ihrer Geschlechtsgenossinnen das ausgedrückt haben, was Tausende und Abertausende von Frauen in ihrem Herzen tragen, teils still ergeben und geduldig, teils aber mit innerer Entrüstung.

Wenn ich mir erlaube, Ihnen heute über das Thema des Geburtenrückganges und der Geburtenregelung zu sprechen, so bin ich mir zweier Dinge wohl bewußt: einmal der Tatsache, daß ich Ihnen nur einen ganz kurzen Ueberblick über den gewaltigen Fragenkomplex werde geben können, der keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Anderseits vermute ich, daß nicht alle mit meinen Gedankengängen einverstanden sein werden. Je nach persönlicher Einstellung, je nach Weltanschauung, je nach Religion und Gewissen, werden vielleicht manche finden, ich gehe zu weit, während andere vielleicht denken werden, ich sei zu wenig revolutionär. Zu meiner Verteidigung kann ich nur das eine sagen: ich will versuchen als Mensch, der es mit den anderen Menschen und speziell mit den Frauen gut meint, zu reden — und dann als Arzt und Frauenarzt, dem das körperliche und seelische Wohl der Frauenwelt am Herzen liegt.

Meiner Darlegung muß ich zum besseren Verständnis der Frage erst einige naturwissenschaftliche Grundlagen, *Naturgesetze*, vorausschicken. Naturgesetze sind unumstößlich, sie sind da als ein Faktor mit dem bedingungslos gerechnet werden muß. Das vornehmste dieser Gesetze ist, daß die Natur das, was sie geschaffen hat, zu erhalten sucht und dies gilt besonders für den Menschen. Zur Erhaltung des einzelnen Menschen hat ihm die Natur den Nahrungs- und den Selbsterhaltungstrieb gegeben, dank denen er sein individuelles Leben, die Hindernisse nach Möglichkeit überwindend, erhalten kann. Aber der Mensch soll nicht nur sich selbst, sondern er soll — was noch wichtiger ist — auch die ganze Art, das ganze Menschengeschlecht, über sein eigenes individuelles Leben hinaus, erhalten. Um dieser wichtigsten Aufgabe gerecht zu werden, mußte dem Menschen ein sehr imperiöser Trieb

zur Verfügung gestellt werden — *der Fortpflanzungstrieb in Gestalt des Geschlechtstriebes*. Die beiden Begriffe sind nicht ganz identisch, sie können vielmehr in ihrem Wesen völlig voneinander geschieden werden; da sie jedoch in ihrer Betätigung untrennbar sind, so resultiert daraus, daß der Geschlechtstrieb stets auch die Fortpflanzung — wenigstens beim geschlechtsreifen und gesunden Menschen — involviert.

Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob, wie *Van de Velde* meint, die Trennung der beiden Triebe eine Folge der Zivilisation ist, die weniger bei der Frau, ausgesprochener beim Manne, den Fortpflanzungstrieb allmählich zurücktreten ließ. Ich möchte auch nicht eingehen auf einzelne moderne Bestrebungen, wie sie z. B. *Lindsey* vertritt, Geschlechts- und Fortpflanzungstrieb bewußt voneinander zu trennen — das sind Dinge für sich. Wir müssen aber mit der unumstößlichen Tatsache rechnen, daß jedenfalls der *Geschlechtstrieb prävaliert*. Wenn die katholische Kirche ihn aber nur in den Dienst der Fortpflanzung stellen will, so wird sie mit diesem Dogma sich zwar auf eine hohe und glänzende Warte stellen, die nur bewundert werden kann; aber eben diese Höhe und dieser Glanz sind den wenigsten Menschen erreichbar. Wir können nicht mit idealen Zuständen, sondern wir müssen mit den gegebenen Tatsachen rechnen und eingestehen, daß bei der weitaus überwiegenden Majorität der Menschen die Prädominanz des Geschlechtstriebes besteht und untilgbar ist, und daß seine Betätigung weittragende Folgen hat, falls diese Folgen nicht vermieden werden. Welches sind aber die direkten Folgen der uneingeschränkten Betätigung des Geschlechtstriebes? Ich nenne zunächst nur die *schrankenlose Reproduktion*.

Nehmen wir einmal an, und das war viele Jahrhunderte der Fall auf unserer Erde, und wir finden es noch etwa bei kulturell tiefstehenden Völkern, die schrankenlose Reproduktion sei Tatsache, was wird mit den ungezählten gezeugten Individuen geschehen? Solange der vorhandene Boden und die zur Verfügung stehende Nahrung ausreichend sind, wird alles gut gehen; jeder wird sein genügendes Auskommen und seinen Anteil an den Freuden des Lebens haben — und jeder wird zufrieden sein. Aber es muß einmal der Moment kommen, wo zwischen der Zahl der Individuen und den Existenzmöglichkeiten ein Mißverhältnis entsteht, derart, daß nicht jeder mehr seinen ausreichenden Anteil bekommt. Der Kampf ums Dasein wird sich dann verschärfen und immer weiter verschärfen; der irgendwie Schwächere wird dabei dem Stärkeren weichen müssen und zugrunde gehen und so wird durch eine Art von Selektion das Zuviel wieder etwas kompensiert werden. Allein die Kompensation geschah in früherer Zeit durch noch viel energischere Mittel, sonst wäre unsere Erde schon seit Jahrhunderten überbevölkert; *Hungersnöte, Seuchen und Kriege* dezimierten die dichtgedrängten Menschenmassen und auf diese brutale Weise wurde der Ausgleich geschaffen und der Ueberschuß an Menschen beseitigt. Dies ereignet sich auch heute noch etwa in jenen Ländern, wo die Reproduktion eine sehr starke ist.

Sehen wir uns die drei genannten Ausgleichsmittel kurz etwas an:

Hungersnöte hat es in früheren Zeiten viele gegeben. So berichtet *Roß* in seinem ausgezeichneten Werke «Raum für Alle», daß schon im 18. Jahrhundert die Gelehrten 254 große Hungersnöte aufzählten und *Digby* berechnet die Zahl der zwischen 1876 und 1900 in 18 Hungersperioden zugrundegegangenen Menschen auf 26,000,000. Wohl werden durch verbesserte Transport-

mittel, durch rationelle Konservierung der Nahrungsmittel, durch technische und wissenschaftliche Maßnahmen die Hungersnöte bis zu einem gewissen Grade gebannt werden können; aber wenn die Reproduktion der Menschen allzu weit geht, wenn noch ungünstige wirtschaftliche Konstellationen, katastrophale Naturereignisse dazutreten, dann ist nicht nur in Indien und China mit ihrer chronischen Uebervölkerung, dann ist auch etwa bei uns eine fatale Dezimierung der Bevölkerung zu erwarten.

Wie steht es mit den *Seuchen*? Cholera, Pest, Typhus haben in früheren Jahrhunderten Tausende und Millionen hinweggerafft und sie tun es auch heute noch dort, wo Menschen eng gedrängt, schlecht genährt und gekleidet in ungesunden Wohnräumen beieinander wohnen. Wenn es auch der modernen Hygiene gelungen ist, diese Würgengel der Menschheit teilweise zurückzudrängen, so wissen wir doch, daß der Kampf gegen die Seuchen um so schwerer wird, je enger gedrängt die Menschen zusammengepfercht leben. Ich erinnere nur an die Influenza der neuesten Zeit, der bei ihrem letzten Ausbruch in Indien allein 12 Millionen Menschen zum Opfer fielen.

Und die *Kriege*: Werden sie nicht zur mathematischen Notwendigkeit, wenn die Zahl der Menschen wächst, wenn die Nationen auf ihrem eigenen Gebiete keinen Platz, keine genügende Existenzmöglichkeiten mehr haben und auf Kosten ihrer Nachbarn Ausdehnung und bessere Verhältnisse suchen?

So rächt sich naturnotwendig die menschliche Uebervölkerung, so wird der Ausgleich geschaffen, der das «Zuviel» in das richtige Verhältnis zu den Existenzmöglichkeiten setzt. Aber Sie werden sagen, bei uns Kulturmenschen des westlichen Europas braucht es jener brutalen Regulierung durch die Natur nicht, wir sind nicht zuviel, im großen Ganzen hat doch jeder seine Existenzmöglichkeit und die sozialen Einrichtungen, die hygienischen Vorkehrungen, sie sorgen dafür, daß keine Hungersnöte, keine Seuchen mehr auftreten.

Wir haben also zum großen Teile die *Regulierung ausgeschaltet* — wenigstens für unsere Kulturstaaten. Aber haben wir nicht gerade dadurch wiederum der Uebervölkerung Vorschub geleistet? und droht uns nicht etwa wieder eine Uebervölkerung?

Legen wir uns die Frage vor: Wie kann die Bevölkerung eines Landes zunehmen? Nehmen wir ein Beispiel; wie wird ein Tramwagen überfüllt? Offenbar durch zwei Faktoren: erstens, wenn immer neue Fahrgäste einsteigen; die Ueberfüllung wird aber noch schlimmer, wenn keine oder nur wenige Fahrgäste aussteigen. Uebersetzen Sie dies in die Bevölkerung eines Landes: es kommen immer neue hinzu und die älteren gehen nicht weg. Das ist das, was gegenwärtig in unseren Kulturstaaten tatsächlich geschieht: *neue Menschen werden geboren, die Sterblichkeit aber hat abgenommen*. Wohl sterben wir schließlich alle, aber die Lebensdauer hat doch wesentlich zugenommen und dieser Faktor, die Abnahme der Todesfälle oder die Verlängerung der Lebensdauer spielt nun tatsächlich bei uns in den letzten Jahrzehnten eine sehr bedeutende Rolle. Wir stehen hier vor einem bewundernswerten Fortschritt der medizinischen Wissenschaft, der Hygiene. Die Medizin feiert ihre größten Triumphe in der Prophylaxe, in jenen gesundheitlichen Einrichtungen, die dem Auftreten von Krankheiten vorbeugen. Nicht nur die großen Epidemien, die wir vorhin aufzählten, sind nahezu gebannt, sondern auch auf anderen Gebieten hat sich der Fortschritt in der Krankheitsverhütung bemerkbar gemacht; ich erinnere Sie an die Prophylaxe der Pocken

durch die Schutzimpfung, an die Prophylaxe des Kindbettfiebers durch die aseptische Leitung der Geburt, an die Maßnahmen, die sofort getroffen werden, wenn in unseren Schulen Diphtheritis, Scharlach aufzutreten drohen; weiterhin an die großzügige Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus; und ganz besonders zu erwähnen sind unsere *Bestrebungen auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge*, die dazu geführt haben, daß nicht mehr wie früher 20, 30 und 40 % der Säuglinge im ersten Lebensjahre an Verdauungsstörungen und anderen Krankheiten sterben, sondern nur noch 4 und 5 %. Alle diese Dinge mußten unsere durchschnittliche Lebensdauer heben — und sie haben es getan, und sie haben, was besonders ins Gewicht fällt, es dahin gebracht, *daß eine große Zahl Geborener an den Säuglings- und Kinderkrankheiten vorbeikommen und in das Alter gelangen, wo sie sich selbst reproduzieren können.*

Während früher von 100 Geborenen etwa 60 ins Alter der Fortpflanzung gelangten, so gelangen heute etwa 80—90 in dieses Alter. Die Statistiken lehren uns, daß in der Schweiz das durchschnittliche Lebensalter seit 1876 bis 1921 *um 14 Jahre* zugenommen hat.

So trägt also die Abnahme der Sterblichkeit zur Erhöhung der Bevölkerungsziffer bei, indem einerseits mehr Individuen vorhanden sind und indem andererseits mehr Individuen in das reproduktionsfähige Alter gelangen.

Bleibt nun unter solchen Umständen die Geburtenziffer gleich, so muß es naturnotwendig zu einer *Uebervölkerung* kommen. Wenn wir East in seinem vorzüglichen Werke « Die Menschheit am Scheidewege » folgen, so hat innerhalb des 19. Jahrhunderts die Menschheit von 800 Millionen Seelen zu 1700 Millionen zugenommen, also um mehr wie das Doppelte in 100 Jahren. Bei einer jährlichen Zuwachsquote von 1,1 % wie sie der bekannte Bevölkerungsstatistiker Knibbs angibt, *nimmt die Menschheit um 20 Millionen Seelen pro Jahr* zu — es müßte also die Welt alle zwei Jahre, wie East sagt, ein neues Frankreich versorgen. In 60 Jahren wäre auf diese Weise die jetzige Menschheit verdoppelt. Nun ist nach sorgfältigen Berechnungen die Erde imstande, bei dem jetzigen Lebensstandard maximal 5200 Millionen Menschen zu ernähren; diese Zahl würde, falls die jetzige Geburtenzahl bleibt, in etwas mehr als einem Jahrhundert erreicht.

Zusammengefaßt liegen also die Verhältnisse folgendermaßen: *Dem Naturtriebe und dem Naturgesetze folgend, vermehrt sich die Menschheit schrankenlos; Hungersnöte und Seuchen kompensieren den Ueberschuß. Dank den wissenschaftlichen Fortschritten bekämpfen wir in erfreulicher Weise Hungersnöte und Seuchen, wir setzen außerdem noch die Sterblichkeitsziffer herab und verlängern das Leben. Die Folge ist wiederum Zunahme der Bevölkerung.*

Aber da zeigt sich bereits wieder eine Kompensation, allerdings in anderer Weise; *die Geburtenziffer nimmt ab* und so wird das Wachstum der Bevölkerung wieder eingeschränkt.

Es sind allerdings die Verhältnisse in den einzelnen Ländern in bezug auf das Wachstum sehr verschieden; immerhin zeigt ein Vergleich zwischen den letzten Vorkriegs- und den ersten Nachkriegsjahren durchweg eine Abnahme der Ziffer der Lebendgeborenen und der Ziffer der Sterbefälle; *in allen Ländern Europas hat der Geburtenüberschuß abgenommen, und zwar meist auf Kosten der stärkeren Abnahme der Geburten.* Aber trotz dieser Abnahme liegen die

Verhältnisse so, daß der Geburtenüberschuß auch heute noch hinreicht, um die Bevölkerung innert absehbarer Zeit in beängstigender Weise zunehmen zu lassen.
(Fortsetzung folgt.)

Wie man Bundesstenographin wird.

Sobald der Wohlklang der italienischen Sprache in einem der eidgenössischen Ratssäle erklingt, dann erscheint dort — seit einigen Sessionen erst — eine schlicht schwarzgekleidete Frau und setzt sich im Nu an das Stenographenpult vor dem erhabenen Sitz des Präsidenten und vor der Reihe der Stimmenzähler. In fieberhafter Eile gleitet ihr Stift über den Papierblock. Ist das italienische Votum beendet, so verschwindet sie lautlos wie ein Schatten aus dem Saal. Welch erstaunlicher seltener Fertigkeit bedarf es, um der oft übersprudelnden Redegewandtheit der Tessiner Abgeordneten zu folgen, zum Beispiel den Voten der Herren Nationalräte Polar und Borella. Im Ständerat hat es die Stenographin zurzeit leichter, denn beide Tessiner Standesherren sind gemächliche Sprecher. Die Wiedergabe der geistvollen Gedankengänge Dr. Bertonis muss für sie gewiss eine erfreuliche Arbeit sein.

Referate und Voten getreulich Wort für Wort auf dem Papier festzuhalten, das ist Pflicht und Aufgabe der Bundesstenographen. Wenn man will eine rein mechanische Fertigkeit, aber sicherlich wird sie durch das Verständnis für die Materie wesentlich erleichtert, besonders nachher, wenn die Kurzschrift in die Kurrentschrift umgesetzt werden muß. Nicht häufig im Verlauf einer Session wird die italienische Stenographin beansprucht, in der letzten Frühlingstagung geschah es kaum mehr als fünfmal während der ganzen zweiwöchigen Dauer, denn im Verhältnis zu den anderssprachigen ist die Zahl der Tessiner Abgeordneten klein. Zudem bedienen sich dieselben zumeist des Französischen oder Deutschen, wenn sie vom Plenum der Räte, von allen Mitgliedern des Bundesrates und von der Parlamentspresse verstanden sein wollen; denn noch ist das Ideal der Dreisprachigkeit aller Schweizer Parlamentarier nicht erreicht. Vor einem Jahr noch übergaben die Tessiner Mitglieder der Bundesversammlung ihre allfälligen italienischen Reden schriftlich zur Aufnahme in das stenographische Bulletin der eidgenössischen Räte. Wie es kam, daß es nun anders geworden und daß eine Tessinerin als erste weibliche Kraft in den Stenographendienst der Bundesversammlung eingereiht ist, darüber gibt der kürzlich erschienene Bericht des Bundesrates über die Geschäftsführung der Allgemeinen Verwaltung im Jahr 1930 Aufschluß.

Es heißt da, daß auf dringendes Begehren der tessinischen Abordnung in den eidgenössischen Kammern beschlossen wurde, dem deutschen und französischen Stenographendienst auch einen italienischen anzugliedern. «Es erwies sich aber», so sagt der Bericht wörtlich, «als eine keineswegs leichte Aufgabe, in dieser Richtung auszubauen, denn es hält schon schwer genug, in den beiden großen Sprachgebieten der Schweiz für den Parlamentsdienst geeignete Stenographen zu finden.

Zunächst wurde ein Bewerber zu einer Probe aufgeboten. Dabei zeigte sich, daß der Mann nicht genügte, daß aber zu hoffen war, er werde bei weiterem Studium die nötige Fertigkeit erlangen. Später stellte sich dann noch eine Stenographin als Bewerberin ein, und nachdem festgestellt worden war,

daß gegen die Betätigung einer weiblichen Person im Stenographendienst keine Bedenken zu gewärtigen seien, wurde auch sie probeweise einberufen. Gleichzeitig wurde einem Stenographen deutscher Zunge, der sich schon früher mit der Stenographie in italienischer Sprache beschäftigt und eine Anleitung zur italienischen Debattenstenographie verfaßt hat, Gelegenheit gegeben, sich wieder in dieses Gebiet einzuarbeiten. In Verbindung mit ihm hat der erstgenannte Bewerber seine Studien fortgesetzt, leider ohne zum Ziel zu gelangen. Er trat, nachdem wiederholte Proben kein befriedigendes Ergebnis gehabt hatten, von der Bewerbung zurück. Die tessinische Abordnung in den eidgenössischen Räten hat auf Grund der angestellten Versuche die Bundeskanzlei wissen lassen, sie begnüge sich unter den gegebenen Umständen mit der Einstellung nur eines Stenographen italienischer Zunge. Daraufhin hat die Bundeskanzlei die Stenographin, deren Leistungen im allgemeinen befriedigt haben, angestellt. Als Kontrollstenograph und wenn nötig als zweiter Stenograph für die Aufnahme von Reden in italienischer Sprache amtet der vorerwähnte Stenograph deutscher Zunge.»

So lautet der offizielle Bericht über die Wahl von Frl. *Maria Lucchini* zur italienischen Stenographin der Bundesversammlung. Einzig und allein hervorragende Tüchtigkeit hat ihr zu dem ehrenvollen Amte verholfen.

J. M.

Aus meinem Notizbuch im März 1931.

I.

Eine nächtliche Fahrt.

Basel — kurz vor Mitternacht. Die Barriere auf dem Steig des Französischen Bahnhofs hat sich eben geöffnet — kein Zudrang. Nur tropfenweise nimmt der Zug nach Straßburg-Brüssel-Ostende-Amsterdam seine Gäste auf. Ein SBB-Wagen ist Glied der Verkehrsschlange. Wer sich auskennt, steigt ohne Zögern hinein. Angehörige anderer Nationen tun es mit der nämlichen Vorliebe wie die Schweizer. Der da steht, gehört noch nicht zu den allerneuesten komfortablesten Vehikeln, wie sie unlängst von der Leitung der Schweizerischen Bundesbahnen der Presse im Extrazug Bern-Thun demonstriert wurden, aber immerhin bildet er ein behagliches, sauberes Nachtsyl mit gut schließenden Fenstern — besonders schätzenswert, wenn noch die Kohlenlokomotive ihren zudringlichen Weihrauch spendet — mit zuverlässiger Heizung und andern hygienischen Vorzügen. Schweizer fühlen sich darin auch auf fremdem Boden von einem Stück schützender Heimat umfassen.

Im letzten Abteil II. Klasse haben sich zwei Frauen eingehaust. Ein Angestellter schlägt den Zettel «Dames» an Türe und Fenster. Mir gegenüber nestelt eine junge Landsmännin an ihrem Handkofferchen herum, der Typ des wagemutigen Mädchens, das wohl nicht zum erstenmal in eine Stelle reist. Kurze Minuten, dann regt sich ihr Mitteilungsbedürfnis. «Das gibt eine lange Fahrt bis nach England. Wissen Sie vielleicht genau, wann man in Paris ankommt?» — «In Paris? Dieser Zug berührt Paris nicht.» — Ungläubiges Kopfschütteln. «Ich muß doch über Paris fahren, dort schließt sich mir eine

Freundin an.» — «Dann sitzen Sie im unrichtigen Zug.» Sie sucht ihren Fahrschein hervor; ein Bahnbeamter, den wir fragen, bestätigt den Irrtum und fügt bei: «Für diese Strecke gilt Ihr Billet nicht. Der letzte Pariser ist vor zwei Stunden abgefahren. Sie können erst in der Morgenfrühe weiterreisen.» Nun eiliges Aussteigen und Ausladen des reichlichen Gepäcks. Vertattert steht das Mädchen draußen in der nächtlichen Halle. Nur ein guter Rat läßt sich ihm nachrufen. Für die Basler Bahnhofagentin ergibt sich eine dankbare Aufgabe.

Schon sitzt, nein «liegt» eine andere Reisegefährtin mir gegenüber. Sorgsam schiebt ihr der Begleiter Kissen hinter Rücken und Nacken, schlägt eine mollige Decke um ihre seidenglänzenden Beine, so daß nur noch die reptilienhäutigen Schuhspitzen hervorgucken — dann entfernt er sich. Puderdose, Bonbonnière hat er zuvor auf dem Klapptischchen zurechtgerückt. Wohlgeruch erfüllt den Raum. Ein Wunder von Liebreiz, Grazie und Eleganz kam hereingeweht, just als draußen ein eisiges Schneegeriesel sein Spiel begann. Doch siehe da: Auch dies Studienobjekt entschwindet wieder. Kaum ist die Grenze überfahren, da wird die Zartumhegte von ihrem Begleiter aus dem eisenbahnlichen Haremsgemach in eine andere Umgebung entführt.

Von Nummer 21—26 stehen mir nun sämtliche Plätze zur Verfügung. In der Zuversicht, daß es bis in den Morgen hinein so bleibe, kann man sich nach eigener Gepflogenheit gemütlich einrichten. Diese Fahrt durch das Elsaß, durch Luxemburg und Belgien ist mir eine Art Jubiläumsfahrt. Zum zwanzigstenmal habe ich sie begonnen, bald in liebster Zweisamkeit mit dem Gatten, oder mit einem meiner Kinder, bald auch als Reisesolistin. Sehr oft verlief sie im ungestörten Alleinbesitz eines Abteils, ja im bitterkalten Februar 1929, als alle Reiselust Westeuropas eingefroren schien, sogar eines ganzen, trefflich geheizten Wagens. Es liegt etwas Wohliges, vom Alltag Losgelöstes im Dahindämmern einer solchen nächtlichen Fahrt. Reger denn je tummeln sich die Gedanken in der Erinnerungswelt. Langvergessenes erwacht zu neuem Leben; dabei unterhält man sich auf das beste.

Die dritte Morgenstunde naht. Irgendwo draußen muß der Straßburger Münsterturm in das Dunkel ragen, unsichtbar jetzt, während er im Tageslicht stundenweit die Landschaft beherrscht. Das Idyll von Sesenheim steigt vor mir auf. Ich sehe den jungen Goethe zur nächtlichen Stunde durch den Hagenauer Forst zum geliebten Pfarrerstöchterchen reiten und denke des Liedes, in dem er den wilden Ritt besungen:

«Es schlug mein Herz — geschwind zu Pferde.

Es war getan fast eh' gedacht.

Der Abend wiegte schon die Erde

Und an den Bergen hing die Nacht...

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,

Doch frisch und fröhlich war mein Mut.

In meinen Adern, welch ein Feuer!

In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich und die milde Freude

Floß von dem süßen Blick auf mich.

Ganz war mein Herz an deiner Seite

Und jeder Atemzug für dich...»

Da — ein Ruck — der Zug steht allgemach still. « Strasbourg ! » « Strasbourg ! » hallt's langgezogen durch die düstre Bahnhofhalle. Neue Fahrgäste drängen durch den Korridor des Wagens. Die Tür des Abteils wird aufgerissen. Ein paar dreiste Männerköpfe schauen ohne Achtung vor der Anschrift in die frauliche Reisestube. Ein frecher Witz — ein Stoß — die Tür fliegt wieder zu. Bald liegt die durch den Weltkrieg französisch abgestempelte alte Reichsstadt mit ihrer berühmten millionenbändigen deutschen Universitätsbibliothek weit hinten im Dunkel. Wie viele Schweizer Musensöhne haben aus diesem Bildungsquell geschöpft, haben in Sesenheim Friederikens Gedächtnis gefeiert und dabei an etwas Liebes in der Heimat gedacht !

Von Schlaf keine Spur. Knips. Vollicht ergießt sich in die Kabine. Vom Klapptischchen her winkt der erwünschte Lesestoff. Es sind Rezensionsexemplare für das « Zentralblatt », darunter ein schlichtes, grünes Schriftchen : *Unsere Sorgenkinder*, I. Heft, *Schwererziehbare*, von Dr. H. Hanselmann, Privatdozent, Zürich. Der Titel packt. Wo wäre die Mutter, der das Wort « Sorgenkind » nicht ans Herz griffe. Alle Kinder können im Kehrum zeitweise Sorgenkinder sein; oft bleiben sie es für die Eltern lebenslang, um wieviel mehr jene, die Naturanlage und Verhältnisse von vorneherein auf ein falsches Geleise schieben und die nun mit Verstehen, mit Liebe und Geduld auf richtige Bahnen geholt werden müssen. Das grüne Heftchen ist das erste von drei Schriften, welche die Zentralkommission der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft auf Antrag ihres Bildungsausschusses im Dienste der Jugenderziehung herausgibt. Geistesschwache und sprachleidende Kinder sollen auch noch ihr besonderes Heftchen erhalten. Mit wachsender Anteilnahme lese ich — zwischen Straßburg und der Luxemburger Grenze — was der erfahrene Zürcher Pädagoge und Psychologe uns Eltern zu sagen hat. Dabei wird mir eines klar : Dies Büchlein ist keineswegs nur für solche geschrieben, denen die mühevollle Aufgabe zufällt, ein ausgesprochen schwererziehbares Kind zur Lebenstüchtigkeit zu führen. In die Hände aller Eltern gehört es hinein, denn ihm eignet die Kraft, zum Nachdenken anzuregen, zur Selbstprüfung und Selbsterziehung zu mahnen. Die Trennungslinie zwischen normal- und schwererziehbaren Kindern ist auch nicht so scharf gezogen, daß man sagen könnte : Mein Kind steht diesseits oder mein Kind steht jenseits des Striches. Im Vorwort weist Dr. *Eugen Hafter*, Glarus, darauf hin, daß diejenigen enttäuscht sein werden, « die glauben, in dem Heftchen Regeln zu finden, wie man es machen soll ». Regeln lassen sich wohl am allerwenigsten aufstellen, wenn es um Lebendiges geht, das von der Regel abweicht. Da gilt es vielmehr behutsamste Gärtnerarbeit zu tun und jedes Menschenpflänzchen auf eigene Art zu betreuen.

Das Büchlein ist nun erstmals durchgelesen, doch noch lange halten mich seine Gedankengänge im Bann. Es sei eine Spende für meine Lieben in der Fremde, die dankbar solch ernste, gediegene Heimatliteratur begrüßen !

Im Nu enteilen die Stunden, wenn der Geist beschäftigt bleibt. Schon ist die Luxemburger Grenze erreicht, Bettemburg bringt die übliche Zollrevision. Was ist da los ? Der sonst zu dieser Stunde noch verschlafene Bahnhof zeigt sich merkwürdig belebt. Mehr Licht als frühere Male, will mir scheinen, und vor allem ein weit stattlicheres Kontingent von Zollkontrolleuren, die sich planmäßig auf die Personenwagen des Zuges verteilen. Passeport ! Sonderbar ! Gewöhnlich genügt es auf dieser Strecke, den Schweizerpaß hervorzuziehen,

ein Blick auf den Umschlag, und der Kontrolleur winkt ab — aber diesmal nimmt er ihn mit festem Griff zur Hand, blättert den Vielgebrauchten, kreuz und quer Abgestempelten und mehrfach Erneuten Seite um Seite durch — vorwärts, rückwärts. Was mag das bedeuten? Endlich bekomme ich ihn zurück. Schon hatte sich etwas von jener Paßangst eingestellt, die ich erstmals auf einer Italienreise empfunden, als die italienische Kontrolle in politisch erregten Tagen einen eigentlichen Terror entfaltete und die Pässe der Schweizer zu durchröntgen schien. Aber hier auf dem gemütlichen Luxemburger Boden? Jetzt tönt es laut: La Douane. Auch die Zollrevision verläuft anders als üblich. Das « Rien que des effets personnels » verfängt nicht. Der Japankorb wird entsnallt, der recht spießbürgerliche Inhalt durchstöbert und der überreiche Villars-Schokoladevorrat zu meiner Verwunderung kritiklos zur Seite geschoben. Dann gehen die beiden Zöllner. Ueberstanden! Doch nein — zwei andere stellen sich ein. Der Korb wird nochmals geöffnet, jedes Kleidungsstück abgetastet, das Nécessaire aufgetan, und nun ertönt es scharf und gebieterisch: Madame veuillez quitter le coupé pour un instant! Im Korridor stehe ich, umringt von den Mitfahrenden des ganzen Wagens und schaue zu, wie im Abteil drinnen meine Handtasche durchlesen, der Mantel am Haken um und um gewendet, der Hut im Netz verschoben, die Seitenkissen emporgehoben werden. Dann knien die imponierend stattlichen Zollmänner auf den Boden und untersuchen mit Stäben stochernd den niedern Zwischenraum unter den Sitzplätzen 21—26. Mit einem letzten stechenden Inquisitorenblick verlassen sie endlich die Zelle, um nebenan die nämliche Prozedur zu beginnen. Drei Herren bilden hier die Fahrgesellschaft. Auf die Frage der im Gang Stehenden, was eigentlich los sei, erzählt der offiziell französischsprachige Elsässer Kondukteur, in der Erregung in den unverfälschten deutschen Heimatdialekt verfallend, es sei in Bettemburg telephonisch ein Juwelen- und Uhrendiebstahl gemeldet worden. Der Dieb müsse von der Schweiz her in diesem Zuge sitzen. Plötzlich werden Rufe der Ueberraschung laut — man hat Uhren gefunden bei dem « Herrn in Grau ». Der wird mit seinem Gepäck abgeführt.

Nach dreiviertelstündigem Aufenthalt rast der verspätete Zug in die Weite. Ueberall im Wagen werden Vorhänge zugezogen, Lichter verdunkelt. Das Verlangen nach Ruhe meldet sich. Es ist etwas angreifend, wenn auch nur für die Dauer einer halben Stunde, unter Diebstahlsverdacht zu stehen. Zoll- und Paßkontrolle haben sich an Pflichteifer erschöpft und lassen schlafen, wer schlafen will und kann. Im Morgengrauen geht es durch das Luxemburger Ländchen in die Ardennenlandschaft hinein, vorbei an Buchen- und Eichenwäldern, an rötlichen Felsen und Heide. Mehr und mehr erschließt sich auch das sanfte Bergland Belgiens dem Sport. Freilich, mit St. Moritz, mit Mürren, wo König Albert noch vor wenigen Wochen auf den Skiern dahinglitt, und mit unsern andern schweizerischen Wintersportzentren wird es nie in Wettbewerb treten können. Viele reiche und vornehme Belgier sind begeisterte Freunde der schweizerischen Alpenwelt, vor allem der König. Ueber seine häufigen Aufenthalte in der Schweiz kreisen manche harmlose, hübsche Anekdoten, die gelegentlich in den Brüsseler Zeitungen auftauchen; sie zeigen diesen Monarchen als einen ungemein schlichten, anspruchslosen Menschen, weniger auf Ehrungen erpicht als mancher Demokrat. Einmal nur hat König Albert im Bundeshaus in Bern einen offiziellen Besuch abgestattet; es war zur Zeit der Landesausstellung kurz vor Kriegeausbruch. Das kommt mir ins Gedächtnis

beim Blick hinaus auf die Dörfer und Städte, die den Weltkrieg auf ihrem eigenen Boden erfahren mußten. Damals, im Juli 1914, wurde der König vom Bundesrat im neu eröffneten Hotel Bellevue zu einem Diner geladen. Vor Ankunft des hohen Gastes hatten einige Pressevertreter die wundervoll geschmückte Tafel mit ihrer diplomatisch abgewogenen Rangordnung beschaut, da meinte der zuvorkommende Hoteldirektor: Wenn Sie die königlichen Gemächer sehen wollen, dann kann es geschehen. Im Lift empor zu dem königlichen Appartement im 1. Stock. Ein Diener trifft hier eben Vorbereitungen. Zwei Hüte liegen auf dem Bette zur Auswahl, ein Strohhut und ein Filzhut, denn die Wetterprognose für den beabsichtigten Nachmittagsbesuch in der Ausstellung lautet zweifelhaft. Auch ein Paar Schuhe stehen da. «Elegant sind diese Königsschuhe nicht», so ließ sich ein Spötter hören. Aber dafür haben sich gerade diese Königsschuhe merkwürdig solid erwiesen. Fest stand König Albert darin, als alles in Europa zu wanken begann. Durch die Prüfungsjahre der deutschen Besetzung schritt er mannhaft hindurch. Kaiser, Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürsten mußten gehen; er steht heute noch an der Spitze von Volk und Land.

Rasch entglitt die Reisenacht. Heller Tag grüßt, als der Ruf «Namur» erschallt. Noch eine kurze Stunde, dann fährt der Zug in den Gare du Nord von Brüssel hinein. Mein Ziel ist erreicht. Wissen es unsere Frauen, die heute mit soviel Eifer für die Anstellung von Polizeiassistentinnen in den Schweizerstädten wirken, daß die erste Polizistin auf dem europäischen Kontinent — eine Deutsche — während der deutschen Besetzung Belgiens auf dem Brüsseler Nordbahnhof ihre Tätigkeit begann?

J. M.

Bei Freuden- und frohen Familienfesten

erinnern Sie sich bitte auch der

Schweizerischen Brautstiftung

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Postcheck IX 335 St. Gallen.

Gesucht in grössern Landgasthof

junge Tochter als Stütze der Hausfrau

Schöner Lohn und familiäre Behandlung zugesichert. Eintritt Ende Mai oder nach Uebereinkunft. Nähere Auskunft erteilt Frau Christen-Hauser, Wynigen.

Ferien

in waldreicher Gegend bei Familie auf dem Lande. Pension Fr. 6. Vier Mahlzeiten. Sonnige Terrasse. Auskunft erteilt gerne

Frau M. Hübscher-Fisch, Steinwerk Hauptwil (Thurgau)



Mitglieder, berücksichtigt die Inserenten Eures Blattes!



Zimmerli-Tricotagen

für
Kinder
jeden Alters

haben den großen Vorteil, daß sie die Haut nicht reizen, doch sehr gut schützen, so daß die Kinder sich solche ohne Widerspruch anziehen lassen.

SCHUTZ  MARKE

Infolge Demission der bisherigen Inhaberin ist die Stelle der

Haushaltungslehrerin

neu zu besetzen. Ueber Obliegenheiten, Besoldung, Versicherung usw. orientiert das Reglement, das Interessentinnen zur Verfügung gestellt wird. Amtsantritt: 15. Mai ev. 1. Juni. Anmeldetermin: 25. April.

Arbeitsheim für schwachbegabte Mädchen, Schloss Köniz
Der Vorsteher: **J. Wirth.**

KLEIDERSTOFFE

in den letzten Neuheiten
beziehen Sie vorteilhaft

direkt ab Fabrik

Verlangen Sie Muster!

Tuchfabrik Schild A.-G., Bern

Canadische Baumschule Wabern

Tel. Christ. 56.85

W. Utess

Tramhalt

Gartenbaugeschäft

Obst- und Ziergehölze
Rosen und Nadelhölzer
Blütenstauden und Alpenpflanzen

Besuche willkommen





Rohe Tannenböden sauber halten, ist eine wahre Plage für jede Hausfrau. Wie viel leichter geht aber die Reinigung der mit **CLU** gebeizten Böden, die zudem durch ihr parkettähnliches Aussehen jedes Zimmer heimeliger machen

Ladenpreis *nur*:

Fr. 2.— in Dosen à $\frac{1}{2}$ kg

Fr. 3.50 in Dosen à 1 kg

A. SUTTER
Oberhofen
(Thurgau)

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Vom Sch. G. F. V.

Theoretischer und praktischer Unterricht

Gegründet 1905

Winterkurs 1. November bis 1. April

Sommerkurs 1. Mai bis 1. Oktober

Prospekt und Referenzen bei der Direktion

Kunststopferei

Unsichtbares Verweben von Rissen, Schaben- und Brandlöchern in Damen- und Herrenkleidern usw.

Schwester A. & E. Müller, Limmatquai 12, Zürich 1.



Wirklich saubere, schneeweisse
Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife bereiteten Lauge einige Löffel des seit über **25** Jahren bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private beziehen ENKA in Spezialegeschäften, Drogerien usw. Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „**ESWA**“ Dreikönigstrasse 10, Zürich



Die Schuhcrème **Marga** bildet auf dem Leder eine dünne Wachsschicht, die das Wasser abweist und so das Eindringen der Feuchtigkeit verhindert.

Sehr schöne
Bauernstuben
und
Herrenzimmer
sowie
Einzelmöbel

antik, und nach schönen alten
Mustern nachgemacht, verkauft sehr
billig

**Gottfr. Fischer, Kunstmöbel-
fabrik, Beckenried**

Die Heimarbeit Trogen (App.)

empfiehlt sich für

**Vorhänge, Tisch- und Bettwäsche
in Hand-Filet, Hohlraum- und
Kreuzstich-Arbeiten, Besticken von
Aussteuern, Lieferung von Hand-
netzen usw.**

Bitte Muster verlangen. Adr. „Heimarbeit“ Trogen

**INSTITUT
HUMBOLDTIANUM**

WOLLEN SIE IHREM SOHN
ODER IHRER TOCHTER
GUTE AUSBILDUNG
GEBEN, DANN VER-
LANGEN SIE UNSERN
PROSPEKT.

**HANDELSCHULE
GYMNASIUM
SEKUNDARABTEIL⁹**

BERN
SCHLÖSSLISTR. 23
TELEPH. BOLLW. 3402

Inserieren bringt immer Erfolg!

Kurhaus Bethanien Albisrieden b. Zürich

Christliches Erholungsheim. Prachtvoll am Uetliberg gelegenes Heim für Erholungsbedürftige, mit grossem, prächtigem Parkgarten, umgeben von Wald. Pensionspreis Fr. 5.50 bis 7.—. Täglich 4 Mahlzeiten. Das ganze Jahr geöffnet. Tel. 32.835.

Institut de Werra Le Manoir, Lausanne

1. **Pensionat** für junge Mädchen, Sprachen, Sport. — Allgemeine Bildung, Kunst, Musik.
2. **Haushaltungsschule.** — Französisch, theoretischer und praktischer Unterricht in sämtlichen Haushaltungsfächern. 3- u. 6 monatige Kurse. Ferienkurse Juli-August.

Genfersee „Beauregard“ Corseaux s. Vevey Familien-Töchterpension

Prachtvolle, gesunde Lage. Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Ferienaufenthalt. Seebäder. Tennis. Monatl 180 Fr.

Privat-Kinderheim Solsana, PAGIG

bei St. Peter (Graubünden)

1300 m ü. M. Tel. St. Peter 20. Jahresbetrieb

Schulunterricht. Arzt. Beschr. Kinderzahl.

Auskunft durch H. Bollinger, gew. Oberschw. der schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich.

Töchter-Institut Vogel, Herisau

Gute Schule. Kleine Klassen. Sorgfältige Erziehung. — Stärkendes Voralpenklima.

LOSE à Fr. 1.—

des Bezirksspitals Niederbipp
sind noch zu haben.

2. Ziehung demnächst

Bestellt bevor zu spät

Fr. 250,000 Bartreffer

Versand gegen Nachnahme durch die

Loszentrale Bern, Passage v. Werdt
Nr. 29

Rheinfelden

Soolbad Hotel Krone a. Rhein

Vorzügliche Heilerfolge bei
Frauen- und Kinderkrank-
heiten, Herz- und Nervenlei-
den, Gicht und Rheumatismus,
Blutarmut u. Rekonvaleszenz

Pensionspreis Fr. 11.— bis Fr. 13.—

„ Fr. 12.— bis Fr. 16.— mit
fliessendem Wasser

Der Besitzer: J. V. Dietschy.

Das

Frauen-Erholungsheim

des Zweigvereins Oberrargau des Roten Kreuzes
auf dem aussichtsreichen

Hinterberg bei Langenthal

vollständig gemeinnütziges Institut, nimmt er-
holungsbedürftige Frauen und Töchter, ohne Rück-
sicht auf Nationalität und Konfession, unter gün-
stigen Bedingungen auf. — Schöne Parkanlagen
und angrenzende ausgedehnte Waldungen. — Pen-
sionspreis, je nach Zimmer, Fr. 4 bis Fr. 6.— pro
Tag. Prospekt verlangen. Telephon Nr. 201.

Chem.
Waschanstalt &
Kleiderfärberei
Sedolin
Chur

Blumentage Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten. Paul Schaad, Kunstblumenfabrik, Weinfelden

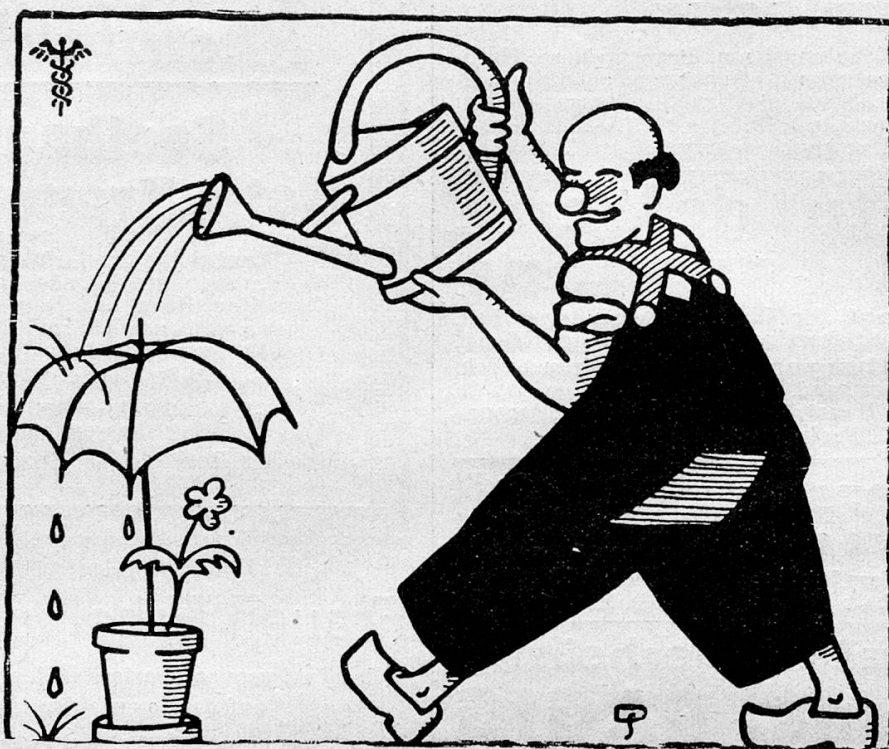
Davos-Platz - Sanatorium Bernina

Diättherapie — Freiluftkuren — Röntgen — Quarzlampe — Zimmer mit fliessendem Wasser

Pensionspreis inklusive ärztliche Behandlung Fr. 15.— bis 23.—

Leitender Arzt: Dr. W. Behrens

Wirtschaftliche Leitung: Marg. Rääs



Weshalb giesst denn dieser Mann
 Wasser aus der Wasserkann'?
 Weshalb deckt denn dieser Tropf
 Mit dem Schirm den Blumentopf?
 Siehst du, Leser, das sind Sachen,
 Da ist eben nichts zu machen,
 Stell dir vor, nach langem Suchen,
 Viel Enttäuschung, Schimpfen, Fluchen,
 Hat er endlich das entdeckt,
 Was die Lebensfreud bezweckt:
 Die solide, elegante,
 Feinlackierte Merker-„Kannte“.
 Und zu seiner Freude bloss
 Giesst und giesst er so drauf los.
 Lass ihn doch, ein jedes Tierchen
 Hat auf Erden sein Pläsierchen!
 Dir aber rat ich, geh im Trab,
 Kauf dir ne Kann' mit Merkurstab.

MERKER & CO. AG., Baden (Schweiz)